



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 26. JUNI.

Zur  
Namensfeier

des  
Herrn Johann Bapt. Kersnik,

Senior am k. k. acad. Lyceum zu Laibach, Professor der Physik,  
wirts. Mitgliede der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Krain cc.

Wenn heiter mit den ersten Morgenstrahlen  
Die Frühlingssonne Berg und Thal umfließt,  
Und in dem Hain der Säng' er Lieder schallen,  
Mit denen sie den jungen Tag begrüßt:  
Da blicken wir herum mit Wohlgefallen  
Bis unser Herz der Freude sich erschließt,  
Und wir die neu entspross'nen Blumen pflücken,  
Um uns're Theuern damit auszustücken.

Mit Liebe und mit solcher Freude winden  
Wir einen Kranz mit dem wir Dir uns nah'n.  
Es ist ein Kranz aus dem, was wir empfinden,  
Ein Kranz, den Dank und Liebe spenden kann.  
Mag auch in stetem Wechsel Alles schwinden,  
Das schwindet nicht, was unser Geist gewann;  
Denn Du eröffnestest durch Deine Lehre  
Demselben eine weite Wissensphäre.

So manches war vor unserm Blick verschlossen,  
Wie laut auch die Natur zum Herzen spricht;  
Du kamst, und sieh! der Nebel war zerlossen. —  
Deßhalb nimm hin den Kranz, der heut' sich nicht  
Aus Blumen, die der Seele sind entsprossen.  
Hier, Vater! nimm den Dank; was uns gebriehet,  
Demselben auszubringen, das ergänzet  
Die Throne, welche heut' im Auge glänzet

M. S. . . . ,  
Hörer der Physik.

## Mameluk und Lieutenant.

(Historische Anekdote.)

Seit beiläufig acht Tagen lag die französische Armee vor den Mauern von Acre, und bereits waren mehrere Stürme misslungen. Die republikanische Armee sah sich zum ersten Male, seit sie auf orientali-

schem Boden stand, in ihrem Sieges Schritte gehemmt. Am achten Tage dieser durch ihre Folgen denkwürdigen zweimonatlichen Belagerung meldete sich ein junger Sergeant bei dem Oberbefehlshaber. Er wurde vorgelassen.

»Was willst Du?« fragte Bonaparte, und musterte ihn scharfen Blickes.

»General,« begann der Sergeant, »seit den wenigen Tagen, die wir unter den Mauern dieser Stadt zubringen, hat unser am weitesten vorgeschobener Posten bereits an zwanzig seiner besten Soldaten eingebüßt. Die Sache verhält sich so: Jedesmal, so oft eine verlorne Schildwache den ihr angewiesenen Posten bezieht, erscheint ein ägyptischer Reiter, ein Mameluk, zieht sein Pferd herumtummelnd, ihre Aufmerksamkeit auf sich, und feuert endlich ein Paar schlecht gezielte Pistolenschüsse gegen sie, aber immer sorgfältig außer Flintenschußweite. Die Schildwache, dieses langweiligen Manövers zuletzt überdrüssig, feuert ihr Gewehr gegen ihn ab, schießt ihn natürlich, und nun sprengt der verdammte Mameluk im Galopp heran, jagt ihr, die weder zur Flucht, noch zum Laden des Gewehres Zeit gehabt hat, eine Kugel in den Leib, säbelt ihr den Kopf ab, den er-an seinen Sattelknopf befestigt, bestiegt wieder sein Pferd und verschwindet.«

Nach einem augenblicklichen Stillschweigen fragte Bonaparte: »Ist Deine Angabe gewiß?«

»Ja, mein General!«

»Ich gebe Demjenigen einen höhern Grad, der uns diesen Kopfabschneider vom Halse schafft.«

Hierauf setzte sich Bonaparte, schrieb eine Ordre für den Lieutenant Monot, den Commandanten des Postens, und übergab sie dem Sergeanten.

Am diesem Abend war die Luft still, der Mond blickte vollwändig und von keinem neidischen Wölkchen verhüllt hernieder, und ließ die öden, nur hier und

da mit Palmengruppen besetzten Sandflächen weithin schauen. Die Reihe, den todbringenden Posten zu beziehen, traf diesmal einen Champagner, den das Soldatenleben von seiner Streifheit noch nicht hatte curiren können, und da ihn seine Cameraden überdies als einen Hasenfuß kannten, so riethen sie ihm unter allgemeinem Gelächter, sein Testament zu machen, jedoch nicht zu vergessen, eine Münze in den Mund zu nehmen, damit er ohne Anstand über den Styr fahren könne, was ihm aber freilich nicht viel helfen würde, wenn der Mameluk auch seinen Kopf vom Rumpfe trennen sollte. Der arme Champagner schnitt ein Weinerliches Gesicht dazu und empfahl Gott seine Seele. Er machte sich eben fertig, abzugehen, als der Lieutenant herantrat, ihm auf die Schulter klopfte und sagte:

„Weine doch nicht, Du Tropf, ich will Deinen Posten verleben.“

„Sie, mein Lieutenant?“ fragte er mit einem Schafsgesichte.

„Ja, ich, wir müssen aber auch unsere Kleider wechseln.“

Der junge Sergeant, der Morgens bei Bonaparte gewesen, rief: „Ach, mein Lieutenant, ich hatte dieselbe Idee!“

„Desto besser für Dich, erwiederte der Offizier lächelnd, „da ich aber diesen Gedanken zuerst ausgesprochen, habe ich auch das Vorrecht. Hurtig, Champagner, leg ab!“

Der Soldat gehorchte. Als die Umkleidung beiderseits beendigt war, sagte der Lieutenant: „Jetzt brauche ich in jede Hand ein Gewehr.“

„Wah,“ erwiederte der Champagner mit ungläubiger Miene.

„Ja, ja, untersuche auch, ob die Steine gut sind und richte Alles in Ordnung.“

Während dieser Vorbereitung hatten sich die erstaunten Unteroffiziere und Soldaten, die anfangs Alles für Spaß genommen, um ihren Offizier versammelt und beschworen ihn, sich nicht einer solchen Gefahr auszusetzen.

„Fürchtet nichts für mich, meine Freunde,“ erwiederte er ihnen lächelnd; „verspricht mir nur, die Sache vor Jedermann geheim zu halten.“ Sie versprachen es ihm.

Auf dem Posten angekommen, legte er eines seiner bereits geladenen Gewehre neben sich auf den Boden, und ging, das andere im Arm, spähend auf und ab. Eine halbe Stunde mochte so verflossen seyn, als er beim Schein des Mondes von fern Waffen bliken sah, Vals, darauf vernahm er den leichten Schritt eines Pferdes. Es war der erwartete sürch-

terliche Mameluk. Er blieb, wie gewöhnlich, außer Schußweite, spornte sein Pferd, dem er die Zügel recht kurz hielt, daß es stieg, und schoß, während er seine Schwenkungen ausführte, ein Paar Pistolen auf die Schildwache ab, um sich ihrer Aufmerksamkeit zu versichern.

„Du entwischt mir nicht, verfluchte Heuschrecke,“ brummte der Lieutenant, und feuerte auf den Mameluken, obwohl er wußte, daß ihn sein Schuß nicht erreichen könne.

Unmittelbar darauf setzte sich der Aegyptier in Galopp, und als er unserer Schildwache nahe genug war, um einen ganz sichern Schuß zu thun, ergriff er die dritte Pistole. Aber in diesem Augenblicke feuerte Monot, der inzwischen das andere Gewehr hastig aufgenommen, zum zweiten Male, und traf seinen Gegner, daß er todt vom Pferde fiel. Beim zweiten Schuß war der Sergeant mit einiger Mannschaft zum Posten geeilt. Der Lieutenant hatte seine beiden Gewehre schon wieder geladen, und spazierte, mit dem Einen im Arm, und auf jedes weitere Ereigniß gefaßt, wieder auf und ab. Man löste ihn sogleich ab, und führte ihn mit Enthusiasmus zurück, nachdem man sich vorher der reichen Kleider und Waffen des Mameluken bemächtigt hatte. Das seines Reiters ledige Pferd war landeinwärts gestochen.

Der Lieutenant beobachtete — ob aus Selbstverläugnung oder aus Furcht, als Postencommandant vorschriftswidrig Schildwache gestanden zu haben, ist ungewiß — das strengste Stillschweigen über den Vorfall, der seine Kaltblütigkeit und seinen Muth in ein so günstiges Licht stellte. Der Oberbefehlshaber ward vom Tode des gefürchteten Mameluken in Kenntniß gesetzt; unser Lieutenant sprach den feierlich zugesagten höhern Grad nicht an, und der gute Champagner, als beorderte Schildwache, wurde zum Corporal befördert.

Der tapfere Monot lebt, dem französischen Berichterstatter zu Folge, noch, und zwar zu St. Amand im Cherdepartement.

### An die Sterne!

Was blühet ihr, o Sterne!  
So wehmuthsvoll auf mich,  
Aus nachtsunklarter Ferne,  
Seit mir das Glück entwich?

Ihr glänzet einst so hell,  
Ihr habt mich so entzückt,  
Als ich mit heit'rer Seele,  
Mit Ihr zu euch geblickt.

Nun scheint ihr fast verglommen,  
Zur Trauer nur erbebt:  
So habt auch ihr's vernommen  
Was meinem Herzen fehlt?

## Landwirthschaftliches.

(Der Brand im Weizen.) Nach den neuesten Beobachtungen und Erfahrungen durch Vergrößerungsgläser besteht der Brand im Weizen aus kleinen schwarzen Kügelchen, welche Eier von kleinen eiförmigen Würmern sind, aus denen endlich eine kleine schwarze Fliege (*Musca frit*) entsteht, welche vor ihrem Tode wieder eine große Menge Eier legt. Man hat wahrgenommen, daß, wenn nach heißem Sonnenschein oder vorübergegangener schwüler Witterung ein warmer Regen und dann wieder heißer Sonnenschein einfällt, der meiste Brand im Weizen erzeugt wird. Durch's Dörren des Samens werden die Eierchen vertrocknet; kommt daher das Getreide recht trocken vom Felde in die Scheunen, so ist anzunehmen, daß jene Eierchen ebenfalls ziemlich oder ganz vergehen; ist dagegen das Getreide nicht ganz trocken eingebracht worden, und man muß solches zum Säen verwenden, so hat sich das Anfeuchten desselben auf nachstehende Weise als ganz vorzüglich bewiesen. Man nehme auf 2 Preßburger Megen Weizen 16 Halbe Wasser und löse darin  $\frac{3}{4}$  Pfd. Glaubersalz auf, was den Tag vorher schon geschehen kann. Sodann besprengt man 4 Pfund Kalk mit so viel Wasser, daß solcher zu Pulver zerfällt. Will man nun den Saatweizen vorbereiten, so wird solcher auf eine Tenne gebreitet und mittelst einer Gießkanne mit der Salzauflösung bei fortwährendem Umschäufeln genäßt, wozu obiges Quantum ausreichen wird. Unmittelbar nach Beendigung des Begießens streut man das Kalkpulver auf, und mischt recht schnell, damit dieses anhängen bleibt. Auf diese Art wird jedes Weizenkorn mit Kalk überzogen, und man kann entweder bald oder in einigen Tagen zur Aussaat schreiten. Zum Gelingen ist es erforderlich, daß der Kalk auf die nassen Körner gestreut werde. Bei diesem Verfahren kann man Weizen, der noch so sehr vom Brand angesteckt ist, zur Aussaat wählen, ohne daß jemals eine brandige Aehre zum Vorschein kommt. Eben so hat man auch bemerkt, daß bei dünner Saat sich der Brand selten zeigt.

## Feuilleton.

(Wahrheit im Wahnsinn.) In einer neuen Schrift „Duality of the Mind“, welche einen neuen Londoner Arzt, Dr. Wigan, zum Verfasser hat, findet sich als Beleg für die Existenz eines doppelten, mit einander im Streite liegenden Willens, worin Dr. Wigan die Aeußerung des doppelten Gehirnes im Menschen erblickt, folgender interessante Fall: „Ich über-

nachtete einst,“ so erzählt der genannte Arzt, „in einer Privat-Irrenanstalt für Geisteskränke aus den höhern Ständen, als wir plötzlich mitten in der Nacht durch das laute Lärmen eines jungen Mannes geweckt wurden, der sich schon seit längerer Zeit in der Anstalt befand, und dessen Zustand periodisch war. Es herrschte darin ein ziemlich regelmäßiger Kreislauf; dieser begann mit Traurigkeit, Niedergeschlagenheit; dann folgten ruhiger Ernst, Heiterkeit, Frohsinn, Lustigkeit, lärmende Ausgelassenheit, heftige kramphafte Fröhlichkeit, gesprächiger Wig, grobe, zuletzt thierische Unflätigkeit, Irreden und endlich wilde Raserei, die es nöthig machte, ihm Fesseln anzulegen. Diese ging dann allmählig in tiefe Melancholie über, welche zwei bis drei Wochen anhielt, worauf dann der beschriebene Kreislauf von Neuem begann. — Bei dieser Gelegenheit bestand der junge Mensch darauf, den Vorsteher der Anstalt zu sehen. Man wollte sein Verlangen anfangs nicht erfüllen, allein er schrie so fürchtbar, er geberdete sich so gewaltsam, daß man fürchtete, er möchte sich Schaden thun, und den Doctor rief. Kaum erblickte er diesen, als er sich auf der Stelle beruhigte. „Nun, weshalb lassen Sie mich aus dem Bette holen?“ — fragte der Arzt ziemlich verdrießlich. „Seyen Sie nicht böse, lieber Doctor,“ sagte der junge Mann, „aber ich wünschte Ihnen zu sagen, daß ich meine Hände frei machen kann. — Sehen Sie nur, wie klein Sie sind und wie fein meine Knöchel. Sie müssen daher nach der Frauenzimmerabtheilung hinüberschicken und mir engere Schellen holen lassen.“ — „Davor ist keine Gefahr,“ antwortete der Doctor. „Sie sind vollkommen sicher. Also legen Sie sich zu Bett und schlafen Sie ruhig. — Vergebens bestand der Wahnsinnige mit gesteigerter Heftigkeit darauf, fester geschlossen zu werden; der Doctor behauptete, das wäre nicht nöthig. Da zog der junge Mann eine Hand aus der Schelle, versetzte dem Doctor eine gewaltige Maulschelle und fragte höhnisch: „Glauben Sie mir jetzt?“ — Nach einem so schlagenden Beweise ließ sich nicht länger zweifeln; es wurden daher aus der Frauenabtheilung ein Paar engere Handschellen geholt und dem jungen Manne angelegt. Kaum war dies geschehen, so sagte er ganz gelassen: „Jetzt ist es gut; ich wußte, daß ich meine Hände frei machen könnte und dann würde ich Jemand ermordet haben, so sehr ich auch bei mir selbst gegen den Entschluß kämpfte. Jetzt, wo ich mich vor mir selbst sicher weiß, bin ich auch ganz ruhig. — Aber, lieber Doctor, da Sie doch einmal in Ihrem Schlafe gekört sind, könnten Sie wohl ein halbes Stündchen mit mir plaudern.“ Der Doctor erfüllte

dieses Verlangens und versicherte, daß er sich sehr angenehm mit dem kenntnißreichen jungen Mann unterhalten, und daß dieser nur selten irgend einen Beweis von Geisteszerrüttung gegeben habe.

(Das Leben eines Engländers in Canton) wird von ihm selbst auf folgende Art geschildert. „Herr Parker hatte mich einstweilen bei einem seiner Freunde im Hong „zu den beiden Adlern“ untergebracht. Dieß ist die österreichische Factorei, welche von den Chinesen wegen des kaiserlichen Adlers so genannt wird. Ich führte zugleich ein angenehmes und eintöniges Leben, wie dieß bei allen in Quanzong wohnenden wohlhabenden Europäern der Fall ist. Der Ueberfluß, wovon ich umgeben war, stach gegen die Gewohnheiten meiner Jugend bedeutend ab. Zu der von mir Abends zuvor bestimmten Stunde wurde ich von einem Bedienten geweckt; er half mir aus dem Bette, goß mir einige Eimer Wasser über den Leib, trocknete mich ab und kleidete mich an. Das Frühstück bestand aus Fisch, Geflügel, Eiern und kalter Küche. Bis 3 Uhr beschäftigte ich mich mit Lesen und Zeichnen, und nahm meine chinesischen Sprachstunden. Dann ging es zum Mittagessen. Und was für ein Mittagessen! Der Lord-Mayor von Dublin hat gewiß nie solche Dinners gegeben. Nach zwei oder drei verschiedenen Suppen, auf welche einige Gläser Madeira, Xeres und Claret folgten, wurden Fische aufgetragen, zu denen gewöhnlich nur Bier getrunken wird. Jetzt erst fing das eigentliche Mittagessen an: Hindsbraten, Schöpfensbraten, Geflügel, Schinken, auch zur Abwechslung eine Gänseleber- oder Rebhühner-Pastete, welche mit großen Kosten aus Europa verschrieben worden war. Die Gerichte dieses Ganges wurden mit Claret und Sauterne hinuntergespült. Alles dieß verschwand, um den gezuckerten Zwischenspeisen und dem Wildpret Platz zu machen. Es wurden chinesische Ortolane, wilde Kenten etc. servirt, wobei der Champagner neben dem Claret zu circuliren begann. Dann kamen Appetit machende Gerichte an die Reihe: Häringe, ostindische Zwiebeln, Käse, Sardellen, kurz so viele Verdauung befördernde Mittel, wie zu einem halben Duzend Unverdaulichkeiten hinreichend war. Das Bier nimmt dann seine ausschließliche Herrschaft wieder ein, bis zu dem Augenblicke, wo die Diener, weiß gekleidet, mit blauen Schuhen und rothbedeckten Köpfen, das Dessert auftragen und sich dann zurück ziehen. Jedermann huldigt dann der göttlichen Flasche, je nach seinem Behagen und nach der Meinung, die er von seinem eigenen Trinktalent hat. Während einige Gäste aus Höflichkeit nur die Lippen beneßen, leeren Andere ein Glas nach dem andern. Endlich geht man in den anstoßenden Salon, wo

Liqueure und Kaffee servirt werden. Von den Kosten eines solchen Mahles kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die meisten Nahrungsmittel, woraus es besteht, selbst die Kohlen, welche zum Kochen benützt werden, aus Europa kommen und Eingangszoll zahlen.

(Merkwürdiges Haus.) Ein Engländer kaufte zu Reichenau, einem kleinen Dorfe des Cantons Grison, um 120,000 Franks ein Haus, welches nicht den 15. Theil des Preises werth ist. Folgendes erklärt den hohen Preis, der für dieses Haus bezahlt wurde. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, als der Bürgermeister Escherner von Coire zu Reichenau eine Schule gründete, war man in Verlegenheit wegen eines französischen Professors, als sich ein junger Mann bei dem Director dieses Etablissements meldete, welcher ein Empfehlungsschreiben des Amtmanns Aloys Doost mitbrachte. Er war Franzose, sprach deutsch und englisch so gut als seine Muttersprache, und konnte außer den drei angeführten Sprachen auch in der Mathematik, Physik und Geometrie Unterricht erteilen. Diese Begegnung war zu wundervoll, als daß er sie entschlüpfen lassen sollte; auch war der junge Mann sehr bescheiden in seinen Forderungen; der Director versprach ihm 1400 Fr. jährlich, und der neue Professor trat sogleich sein Amt an. Dieser junge Professor war Louis Philipp von Orleans, Herzog von Chartres, jetzt König von Frankreich. Das Haus ist heute noch, wie es zu dieser Zeit war. Ein einziger Professor, Colleague des Herzogs von Orleans, und ein Schüler, sein Zögling, erstarben noch 1832. Der Professor war der bekannte Romanschreiber Zichoffe, und der Zögling der Bürgermeister Escherner, Sohn des nämlichen, der die Schule gegründet. Was den würdigen Amtmann Aloys Doost betrifft, so starb er 1827 und wurde zu Zigers, seiner Geburtsstadt, begraben.

(Eine alte hebräische Stadt.) Nach Berichten aus Italien hat man bei Magliano, einer kleinen Stadt in Toscana, die Reste einer alten hebräischen Stadt unter der Erde entdeckt. Beim Straßenbau stieß man zwischen Magliano und dem Meere auf sehr große Steinblöcke. Der Ingenieur, welcher die Arbeiten zu leiten hatte, ließ diese Steine in einem Umfange von fünf Miglien zur Gewinnung für den Straßenbau verfolgen und erkannte darin die Fundamente einer Befestigung, welche eine Stadt umschlossen haben mußte. Die Form der Steine dieser Befestigungsmauer, in ihrer Nähe aufgegrabene Grabstätten, und manche darin und im Innern des Stadtringes aufgefundene Kunstsachen, wie Töpferarbeiten und Bronze-Gegenstände, deuteten, auch durch die an denselben noch erhaltenen Malereien, auf hebräische Reste hin. Nichts fand sich vor, welches römisch zu seyn schien. Die Stadt muß sehr bedeutend gewesen seyn. Man glaubt darin die alte Betuloma zu sehen, welche Strabo Silius Italicus als den Ruhm von Hebrurien angibt.